

„Von der Schönheit der Hingabe an das Leben“

Retrospektive der international renommierten Schweizer Künstlerin Pipilotti Rist in St. Gallen

Von Martina Sauer

Zur Autorin:

Seit 2010 wirkt Martina Sauer als Dozierende an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel. Fragen danach warum überhaupt im Feld der Kunst abstrakt gearbeitet wird, veranlassten sie bei Gottfried Boehm an der Universität in Basel zu studieren und 1998 mit einer Arbeit zur Genese der Abstraktion zu promovieren. Gestaltungs- und Wahrnehmungsweisen scheinen, so der erste Befund, enger zusammen zu hängen als vermutet wird. Formalästhetische und philosophiegeschichtliche Forschungen zu Gestaltungs- und Wahrnehmungsfragen stehen seit dem im Vordergrund der zahlreichen Veröffentlichungen der Autorin.

Selten hat ein Ausstellungsbesuch so viel Spaß gemacht wie die der international renommierten Schweizer Videokünstlerin Pipilotti Rist im Kunstmuseum St. Gallen. Bis 25. November 2012 ist diese dort noch zu sehen. Nach Stationen in Mailand, London und Mannheim handelt es sich bei der St. Gallener Präsentation um die vierte in Folge und die erste Retrospektive zur Künstlerin in der Schweiz. Sie wurde von Konrad Bitterli in enger Zusammenarbeit mit der Künstlerin konzipiert. In ihrer Schrilheit lässt die Präsentation deutlich werden, mit welchen Mitteln die Künstlerin mit ihrem Weggang aus dem Heimatkanton seit den 80er Jahren die Welt der Kunst eroberte. So übergibt die Künstlerin mit der Werkübersicht dem Publikum einen bunten Strauß an Bildern und ermöglicht diesem zugleich in eine Welt voller Leben einzutauchen.

So flattern schon im Vorhof des Museums, hoch über den Köpfen der Besucher, weiße Unterhosen auf Wäscheleinen im Wind. Mit dieser Installation kündigt sich das Thema der Ausstellung bereits an: Es geht um im Alltag „unsichtbare“, sorgfältig durch neutrale weiße Wäsche verhüllte sexuelle bzw. emotionale Aspekte, die augenzwinkernd von der Künstlerin in den Blick genommen werden. Entsprechend „aufgeklärt“ nennt Rist diese 2011 konzipierte Arbeit auch *Hüftlichter oder aufgeklärte Hüften*. Seit Beginn ihrer Künstlerkarriere widmet sich die Künstlerin dieser verborgenen, von Emotionen geprägten Seite in uns mit ihrem Werk, ohne dabei jedoch die Schamgrenzen zu überschreiten. Im Gegenteil, gerade mit ihren raumgreifenden Videoarbeiten regt sie einen Perspektivwechsel an, durch den diese andere verborgene Seite in uns selbst, den Betrachtern, aufzuflackern beginnt. Die Kamera, wie sie bei Pipilotti Rist zum Einsatz kommt, nimmt hier keine Beobachterperspektive ein und macht uns damit auch nicht zu Voyeuren, sondern die Kamera wird für uns zu einem Auge bzw. „Blickorgan“, über das wir diese gut behütete, verborgene Seite in uns selbst entdecken und uns ihrer bewusst werden können. Die Kamera wird damit für uns zu einem Forschungsinstrument sich selbst wahrzunehmen bzw. sich selbst „zu leben“. Das muss einfach Spaß machen.

Unbehelligt von Alltagskonventionen stellen sich derart ungeahnte Gefühle ein. Ein waches Lebensgefühl und Selbstwertgefühl breiten sich aus. Freude fast Euphorie kommt auf. Diese mischt sich mit Momenten der Distanz, in denen uns diese Gefühle bewusst werden. Das Spiel mit uns, in uns und mit dem was damit in Zusammenhang steht wird deutlich. Das wiederum veranlasst zu schmunzeln, denn um was es dabei auch geht sind Rollenbilder. So

sind es diese von Konventionen vorgegebenen, Männer und Frauen bedrängenden Vorstellungen von Sitte und Anstand, von gebremsten und kontrollierten Gefühlen, aber auch von falsch verstandenem Sexismus, die durch die Inszenierungen der Künstlerin infrage gestellt werden. Mit knalligen Farben und Mustern, zersplitterten Bildsequenzen und wechselnden Perspektiven meist aus unmittelbarer Nähe kommen mit dem Blick auf den fremden Körper keine Begehrlichkeiten auf. Es ist insbesondere die Kuratorin der Londoner Ausstellung und Herausgeberin des lesenswerten Katalogs zur Ausstellung Stephanie Rosenthal, die mit ihrem Beitrag auf die Aktivierung und Dezentrierung und damit die physische und psychische Entgrenzung des Betrachters aufgrund des veränderten Einsatzes der Kamera aufmerksam macht. So trudeln wir durch diese von der Künstlerin mit der Kamera eröffneten Körper-Welten und Gefühle.

Wie ein Motto lässt sich von daher der *TV-Lüster* verstehen, der im Museum seit der ersten bahnbrechenden Ausstellung der Künstlerin 1993 im Foyer hängt. Durch glitzernde, Versprechen heischende Kristalle blicken wir auf Fernsehbildschirme, in denen uns ein Auge beobachtet, statt wir das Geschehen in einem Film. Die wechselnden Einstellungen und schließlich die Nahsicht in das schwarze Dunkel der Iris dreht dann plötzlich den Blickwinkel um, wir blicken in das Auge bzw. durch es hindurch wieder heraus. Wir sind das Auge! Auch die Augen hinter den mechanisch auf- und zuklappenden Liedern in *Geburtsort ist Zufall* ebenfalls von 1993 auf dem ersten Treppenabsatz blicken uns an. Zugleich eröffnen sie jedoch bei näherem Hinsehen Einblicke in phantastische Traumwelten, die sich dahinter in einem Videofilm auftun: Gleißend hell und vielversprechend leuchtet darin das Licht hinter einem rauschenden Farbenmeer. Fernweh nach anderen Orten, weit weg von der Heimat, tut sich dabei auf. In dem Hohlraumkasten *Eine Spitze in den Westen – ein Blick in den Osten* von 1992/1999, in den der Besucher seinen Kopf stecken muss, zeigt die Künstlerin eines ihrer bekanntesten Videos, das sie während ihrer Ausbildungszeit in der Basler Kunstgewerbeschule 1986, heute die Hochschule für Gestaltung und Kunst, realisierte und mit dem sie auf einen Schlag bekannt wurde: *I'm Not The Girl Who Misses Much (Ich bin nicht das Mädchen, das viel vermisst)*. Darin tanzt und singt nur verschwommen sichtbar eine junge Frau in einem ‚kleinen Schwarzen‘ mit offenem Busen. Die Bewegungen sind puppig abgehakt, die Stimme außer Atem, hoch und piepsig. Das Bild flackert und wird von Streifen unterbrochen und zum Teil zu einem zerstückelten Standbild reduziert. Einem womöglich begehrliehen, voyeuristischen Blick verweigert sich auch diese Arbeit völlig. Die Beschreibung einer weiteren, ebenfalls sehr bekannten Arbeit vermag die fortschreitende Entwicklung der Techniken und schließlich die Umkehrung des zuvor angedeuteten Gefühlsspektrums aufzuzeigen: *Perlen der Zeit aka Sip My Ocean* von 1994/2012. Auf zwei Wänden im Raum projiziert Rist hier ein Video, in dem sie eine phantastische, bunte Unterwasserwelt mit Korallen zeigt, in der sich mäandernd die Lichtreflexe der Sonne bewegen. Wie in eine Erinnerung taucht die Künstlerin selbst darin ein. Versatzstücke der Vergangenheit wie Kannen, Becher oder eine Schallplatte sinken zu Boden. Es ist schließlich die Musik, der Song *Wicked Game*, der konkret auf mögliche Erinnerungen an eine Jugendliebe verweist. So wird in wechselnden, überlappenden, spiegelnden sowie schillernden, bewegenden Farben-, Licht- und Wasserspielen, begleitet von der Musik die einstige Liebe beschworen. Wie im Liebestaumel bewegt sich darin die Künstlerin und eben auch der Betrachter. Schließlich schreit aus dem Background beinahe verzweifelt eine Stimme: „I don't wanna fall in love with you!“ Es ist eben ein *wicked game* die Liebe, schön und zugleich unberechenbar. Zur Identifikation mit den Gefühlen und weniger dem Geschehen trägt die Aufforderung an die Besucher bei, sich doch auf dem dunklen, weichen, hochflorigen Teppich, auf dem gepolsterte Kissen in Form von Pullovern und Hosen ausliegen, zu legen und sich entsprechend der Betrachtung bzw. genau genommen den aufgezeigten bzw. den eigenen Gefühlen hinzugeben.

Es sind diese Beschreibungen von Gefühlen und Stimmungen, die sich vielerorts in der Literatur und Kritik zur Künstlerin ebenfalls wiederfinden lassen. Ist das nicht Kitsch? Hierzu äußert sich die Künstlerin in einem Interview in der Süddeutschen Zeitung vom 10./11.12.2011 selbst: „Meine Bilder erzählen von der Schönheit der Hingabe an das Leben. Sie sollen Energien verleihen. Ästhetik ist doch, wie alles andere auch eine Konstruktion: Worauf konzentriert man sich, wenn man etwas sieht, womit verbindet man es? Das Problem ist, dass Schönheit in unserer Gesellschaft inzwischen fast ausschließlich von Design, Werbung und Mode vereinnahmt wird. Wenn es dagegen in der Kunst um Schönheit geht, taucht wie auf Knopfdruck der wohlfeile Kitschverdacht auf. Dabei bräuchten wir dringend eine nicht kommerzialisierte Schönheit, um ab und zu unser Gehirn auszuruhen.“

Mit dem Werk der Künstlerin und den von ihr beschworenen Gefühlen, letztlich denen des Betrachters, wird insofern ein Themenfeld angesprochen, wie es zur Zeit auch in der Kunsttheorie und ergänzend der Wahrnehmungsphilosophie erneut diskutiert wird. Sind die Künste Rhetoriken und vermögen über das Wecken von Empfindungen bzw. Gefühlen zu etwas zu verführen? Macht diese Möglichkeit das Urteil Kitsch aus? Fällt dieses Urteil in eins mit dem Attribut schön, weil es nicht kritisch ist, wie Rist vorschlägt?

Bereits Platon warf vor über 2400 Jahren den Künsten vor, sie könnten uns verführen und verurteilte sie von daher. Der Philosoph der Aufklärung Immanuel Kant schloss sich diesem Urteil an und bezeichnete die Künste entsprechend in seiner Schrift „Kritik der Urteilskraft“ von 1790 als „Maschinen der Überredung“. Verantwortlich machten beide Philosophen deren affektives Potential, also jene Fähigkeit unsere Gefühle anzusprechen. Zugleich betonten beide, dieses Potential gehört zu uns, es macht uns grundlegend aus. Insofern sei es unbedingt notwendig, zu ihnen Distanz zu gewinnen. Im Abwägen der Urteile im Dialog (sokratische Methode) und durch Aufklärung nach Kant könne dem entgegen gewirkt werden. Die Orientierung an höheren Werten statt niederen Begierden, wie sie die Götter repräsentieren und über Vernunft gewonnen werden können, unterstützen das Bemühen darum. Angesichts dieser Feststellung erscheint es umso erstaunlicher, dass wir heute im 21. Jahrhundert an einem Punkt sind, an dem wir glauben, dass wir objektiv urteilen können, mehr oder weniger frei von Subjektivität bzw. Gefühlen. Dass dem nicht so ist, eröffnete in einem großen Wurf der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme aus Berlin mit seinem Buch „Fetischismus und Kultur“ von 2006. Ein Ordnungsgefüge nach dem klar zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Natur und Gesellschaft, zwischen Dingen und Geist unterschieden werden könne, sei eine Illusion. Statt dessen sei der Mensch grundlegend von Sehnsüchten, Begierden, Wünschen und Ängsten geprägt, die ihn veranlassen die Dinge und damit dasjenige, was ihn umgibt, mit Bedeutung aufzuladen, so dass sie als Fetische wirken können. Ein Luxemburgerli oder ein iPad leben davon. Über die Bedeutungsaufladung vermag dann eine soziale Ordnung hergestellt werden, der wir zugehören wollen bzw. in der wir uns sicher und aufgehoben fühlen können.

Aufmerksam wurde Böhme auf diesen Zusammenhang erstaunlicher Weise über den Wandel im Frauenbild, wie er maßgeblich vom Feminismus seit den 80er Jahren vorangetrieben wurde. Diese Entwicklung machte ihn auf das Phänomen eines ‚frei flottierenden Fetischismus‘ aufmerksam, in dem alles und jedem eine Bedeutung zugeschrieben und diese dann auch wieder auf eine spielerische Weise verändert werden kann. Zu den Pionierinnen dieser Entwicklung zählt Böhme u.a. die Popsängerin Madonna. Zu ihnen gehört genau besehen auch Pipilotti Rist, die wie ihre Namensvetterin Pippi Langstrumpf im Buch der schwedischen Autorin Astrid Lindgren auf spielerische Weise gegen Konventionen und damit letztlich festen Bedeutungszuschreibungen rebelliert. Gerade das Video *Ich bin nicht das Mädchen, das viel vermisst* von 1986 macht das deutlich.

Bemerkenswerter Weise geht Rist in den 90er Jahren mit dem Umdrehung der Perspektive und dem aktiven Einbezug des Betrachters noch einen Schritt weiter. Sie führt uns konkret das Phänomen der Hingabe, das auch Böhme als wesentlich für die Bedeutungsaufladung sieht, als solches vor. Wir erleben unsere Gefühle im Betrachten der Werke aktiv. Mehr noch, wir vermögen sie als solche wahrzunehmen und damit auch zu reflektieren. Es ist keine blinde Hingabe, die Rist zelebriert, sondern sie eröffnet dem Betrachter ein Spiel damit. Für den Betrachter wird es zu einem Spiel mit seinen eigenen Empfindungen, die über das thematische Umfeld, das Rist bietet, eine Orientierung bekommt. Das schöne Spiel bzw. die ‚erlebbare‘ Harmonie ist eine, die uns entsprechend euphorisch stimmt. Das ist Kitsch und zugleich auch nicht. Das Spiel dient hier der Verführung zu sich selbst zu finden, zu seinen Emotionen und zugleich dazu, sie bewusst zu erleben. Gerade diese bewusste Ebene ist es schließlich die solchen Werken, über die das Kitschurteil gefällt wird, nicht zugesprochen wird. Zugleich verweist dieses bewusst reflektierbare Spiel damit auf eine Wahrnehmungsweise, die bei der Betrachtung von Kunst, aber nicht nur von ihr, wesentlich scheint. Neben einem Sehen, das auf Wiedererkennen ausgerichtet ist und in dem der Einzelne Distanz zum Werk einnimmt und dieses derart in einer verständlichen Ordnung erfährt, eröffnet das Spiel darüber hinaus eine Sehweise, die ganz von Hingabe bestimmt ist. Das, was sich auf diesem Weg eröffnet, scheint den Menschen ebenso zu bestimmen und vermag ihm ebenso Orientierung zu bieten, wie eine distanzierte Betrachtungsweise, wenn nicht sogar mehr und einflussreicher, als wir ahnen. Diese Art der Orientierung ist keine sachliche, sondern eine emotionale. So erweist sich diese Form der ‚Erkenntnis‘ letztlich als die ‚wahrere‘ und echtere, in der wir uns selbst fühlen, wobei wir das, was wir fühlen, über den thematischen Zusammenhang des Erfahrenen einordnen können.

Die Erforschung von Hingabe und Distanz als zwei Weisen der Wahrnehmung steht noch ganz am Anfang. Wichtig erscheint dabei, dass diese auch die Entscheidungen in Gestaltungsprozessen auszumachen scheinen. So gilt es mit zukünftigen Forschungen nicht nur die Rezeption von Kunst vertiefend zu untersuchen, die mit Platon auf eine lange Tradition zurückblicken kann, sondern vor allem auch die Entscheidungsprozesse in gestalterischen bzw. künstlerischen Verfahren medienübergreifend zu beobachten und zu analysieren. Denn wie vermag eine Künstlerin wie Pipilotti Rist über Video diesen Perspektivwechsel zur eigenen emotionalen Erfahrung herzustellen? Wie vermag Sie ihr Werk technisch so anzulegen, dass das gelingt? Wir empfinden die Wirkung von Kunst, wir wissen jedoch wenig über die menschlichen und schließlich technischen Voraussetzungen, die diese ermöglichen. Auch wenn viele Fragen offen bleiben, mit denen sich die Forschung herumschlagen kann, gilt es abschließend allen, die sich dem Vergnügen hingeben wollen, die Kunst vermitteln kann, den Besuch der Ausstellung Pipilotti Rists in St. Gallen zu empfehlen. Viel Spaß!

Deutsche Fassung von:

»La beauté de l'ardeur pour la vie« (suisse artiste d'art vidéo Pipilotti Rist à St. Gallen),
in: Les Lettres et les Arts, Cahiers suisses de critique littéraire et artistique, No. 14, 11/2012,
S. 58-61.